

WALDSCHEIN'S BILDE

zum

Nutzen und Vergnügen.

9

Freitag, den 1. März 1822.

Freiinn von Thurn.

Romanze von S. C.

Wer nennet mir die freundlich schönen Auen,
Wo mildes Lüftchen stille Sitten zengt?
Wer mir das Land, wo kindliches Vertrauen
Der Habsburgs Thronen sich in Demuth neigt?
Wo treue Herzen treu im Busen schlagen,
Für Gott und Fürst das Leben muthig wagen?
Da lebte einst, im stillen Krainerlande,
Ein Fräulein Thurn, wie Engel schön und hold,
Manch Ritter wünscht' der Liebe süße Bande,
An ihrer Seite sich der Minne Sold,
Und Jung und Alt zieht her aus weiter Ferne,
Voll heißer Liebe nach dem sel'nen Sterne.
Und wie sie prangen all' die schönen Freyer,
Die Ritter all' in goldner Rüstung Glanz,
War einer nur, der stets Getreuen theuer,
Der Eine, ach! ist fern im Schlachtentanz,
Um Ritterspflicht getreu mit tapf'rer Rechten,
Der Heimath Ruh', sich Vorhern zu erfechten.
Was immer ihre Lieben auch beginnen,
Kein Freudenfest die Traurende erkrent;
Seit er zum Kampfe Abschied nahm von ihnen,
Erfüllt ihr Herz der Trennung banges Leid,
Und ach! wenn alle sich der Freude weihen,
Sucht Stillung ihrer Schmerzen sie im Freyen.
Und eines Abends wallt sie so im Haine,
Voll stiller Leiden ihrer Brust, ein r,
Der Mond senkt wehmuthsvoll mit blassem Scheine,
Sein sanftes Rosenlicht vom Sternenmeer;
Da sinket sie auf ihre Knie nieder,
Zum Himmel dringen ihre Andachtslieder.

Sie steht zu Gott aus engelreiner Seele,
Und steht um ihn, der ihrem Geist' verwandt,
Doch plötzlich an der Gott geweihten Stelle,
Erfasst sie kramphast eine starke Hand;
Und weh! es sind des Feindes wilde Mannen,
Die Freiinn schleppen wüthend sie von dannen.

„Beym großen Mond! wohl köstlich ist die Beute,
„Den Harem ziert noch kein so edles Blut,
„Drum wirst dem Großherren, Dirne! du noch heute.“
„Grinst lustern froh der Muselmänner Brut. —
„Du Mächtiger dort oben! o, erbarme
„Der Seele dich!“ Verzweifelnd steht die Arme. —

Wohl Rettung wird sich der im Sturme finden,
Der fromm im heil'gen Glauben Gott vertraut,
Die Hölle und das Übel all muß schwinden,
Wo Tugend sich ein Ehrendenkmal baut,
Und mag das Welkenall in Nacht vergehen,
Im Seraphsglanze wird die Tugend stehen. —

Und ob des Kampfs der Freiinn eine Hyder,
Zieht Kühn ein Christenfeind das eh'rne Schwert,
Und stößt der Tugend Opfer todt darnieder:
Der Unschuld heißes Fliehen ward erhört;
Die Fromme schließt ihr Auge zu und röchelt,
Indeß im bessern Senn ihr Schutzgeist lächelt.

Der Mann in der Glocke.

(Beschluß).

Ich fühlte, daß ich auf dem Punct war, wahn-
sinnig zu werden, und zitterte bey dem Gedanken,
daß ich gänzlich des Verstandes beraubt werden könnte.

Dies ist zu allen Zeiten eine schmerzliche Idee; jetzt aber fiel sie mir mit zehnfacher Gewalt auf die Seele. Ich fürchtete, daß, wenn ich den Vorstand gänzlich verloren haben würde, ich aufstehen möchte; ein Schritt, wozu ich mich jeden Augenblick durch jenes sonderbare Gefühl versucht fühlte, welches demjenigen, welcher schwindelnd auf der Zinne eines Schlosses steht, zuruft, sich hinab zu stürzen, und dann war der schreckliche Tod unvermeidlich. Dieser Gedanke brachte mich zur Raserey: ich griff gewaltsam nach dem Boden, daß mir das Blut aus den Nägeln floß, und kreischte mit dem Geschrey der Verzweiflung. Ich rief um Hülfe, ich bethete, brüllte, aber alle die Anstrengungen meiner Stimme wurden natürlicher Weise unter dem Glockenschall vergraben. Wenn diese über meinen Mund hinüber, gab sie zuweilen durch den Wiederhall meine Stimme zurück, welche, ohne sich in ihren Klang zu vermischen, ihren eigenthümlichen Charakter behielt. Vielleicht war dieß nur Einbildung. Mir aber schien es damals das Rufen, Heulen und Geschrey der bösen Geister, womit meine Einbildungskraft die dunkle Höhle, welche über mir schwebte, bevölkerte. Alles, was ich hier gesagt, ist nicht im Geringsten übertrieben. Manchen angstvollen Auftritt hab' ich seitdem erlebt, sie sind aber nichts gegen die selbstgeschaffenen Schrecken dieser halben Stunde. Die Alten haben einen der Verdammten im Tartarus zu der Strafe verurtheilt, unter einem Felsen zu liegen, welcher jeden Augenblick herabzukommen droht, um ihn zu zerschlagen, — und dieß würde eine fürchterliche Strafe seyn. Fügt man aber hierzu ein Gebrüll, als wenn zehn Tausend Furien um den Unglücklichen her in betäubender Verwirrung heulten, welches die Vernunft angriffe und das Schlachtopfer zur Raserey triebe, so müßte gewiß die Härte der Strafe weit fürchterlicher seyn. Kein Mensch, wie gestählt auch seine Nerven seyn möchten, würde in einer solchen Lage den Muth behalten können. — Nach zwanzig Minuten hörte das Geläute auf. Die Hälfte dieser Zeit ging an mir vorüber, ohne daß ich die Gewalt gehabt hätte, sie zu berechnen, — die andere Hälfte schien wie eine Ewigkeit. Als es aufgehört hatte, wurde ich allmählig ruhiger, aber eine neue Furcht hielt mich zurück. Ich wußte, daß fünf Minuten ohne Geläute vorübergehen würden, worauf man noch ein Mal fünf Minuten

lang läuten würde. Ich vermochte nicht den Verlauf der Zeit zu berechnen: eine Minute und eine Stunde waren für mich von gleicher Dauer. Ich wagte es nicht aufzustehen, aus Furcht, die fünf Minuten möchten schon vorüber seyn und das Läuten könnte wieder anfangen, in welchem Fall ich gegen die Wand oder das Glockengebälke wäre erdrückt worden, ehe ich hätte entfliehen können. Ich blieb daher immer noch liegen, schob mich aber sorgfältig herum, damit meine Augen nicht mehr in das Innere der Glocke zu sehen gezwungen wären. Dieß war schon eine große Erleichterung. Das Aufhören des Gedonnens hatte gewissermaßen eine betäubende Wirkung auf mich, indem meine Aufmerksamkeit nicht mehr mit den von mir hervorgerufenen Schreckbildern beschäftigt war, und also nach andern Gegenständen hingelockt ward. Mein einziges Leiden war jetzt die beständige Erwartung des zweyten Geläutes, gegen welches ich mich indessen mit einer Art von dumpfer Entschlossenheit vorbereitete. Ich schloß die Augen und biß die Zähne gewaltsam zusammen. Endlich kam der gefürchtete Augenblick, und der erste Schwung der Glocke preßte mir einen Angststrahl aus, so wie das entschlossenste Schlachtopfer beim Anblick der Folter, welche ihm zum zweyten Mal zuerkannt ist, unwillkürlich aufschreyen soll. Nach diesem aber lag ich stille und lethargisch, ohne eines Gedankens mächtig zu werden. Mit dem Schilde der Dumpsheit bedeckt, trogte ich der Glocke und ihrem Schall. Als sie endlich aufhörte, fühlte ich mich ein wenig von der Hoffnung zu entfliehen belebt. Hierzu aber entschloß ich mich nicht hastig, sondern hob zuerst schüchtern die Hand auf und berührte den Rand. Ob nun gleich das Läuten aufgehört hatte, so zitterte die Glocke doch noch und zuckte unter meiner Hand, welche augenblicklich, wie von einer Elektrisirwalze, davon hinwegflog. Es verging wohl über eine Viertelstunde, ehe ich den Versuch zu wiederholen wagte, und ich fand sie dann ruhig. Ich beschloß, keine Zeit zu verlieren, indem ich fürchtete, daß ich vielleicht schon zu lange gelegen haben konnte, und daß mich die Glocke für die Abendkirche übereilen möchte. Diese Furcht besänftigte meine Furcht, und ich schlüpfte mit der größten Schnelligkeit heraus und stand auf. Ich stand wohl eine Minute lang und starrte mit stummem Erstaunen nach dem Orte meiner Gefangenschaft hin, durchdrungen von der

Freude, derselben zu entgehen, dann aber stürzte ich mich mit Blüheschnelle die unregelmäßige steinerne Treppe hinab, und kam bis in die Glocknersstube. Weiter aber vermochte ich nicht zu gehen. Bewegungs- und gedankenlos lehnte ich mich gegen die Wand, in welcher Stellung meine Kameraden mich fanden, als sie nach ein Paar Stunden herauf kamen, um für den Abend zu läuten. Meine Gestalt entsetzte sie, der Wind der Glocke hatte mein Gesicht aufgerissen, und meine trüben ausgeblühten Augen lagen bewegungslos zwischen meinen geschundenen Augenlidern. Meine Hände waren zerkratzt und blutig, meine Haare in Verwirrung, und meine Kleider in Fetzen. Sie redeten mich an, ich aber gab keine Antwort, sie schüttelten mich, aber ich blieb ohne Empfindung. Jetzt wurde ihnen Angst, und sie eilten, mich nach Hause zu bringen. Als sie mich über den Kirchhof trugen, begegnete uns der junge Mensch, welcher des Vormittags mit mir hinaufgegangen war, und durch ihn entdeckte man die Ursache meines Zustandes, wovon er, obgleich unschuldiger Weise, die Veranlassung war. Man brachte mich zu Bette, und ich blieb drei Tage lang in Kaseren, erlangte aber allmählig meine Besinnung wieder. Sie können sich wohl einbilden, daß die Glocke eine Hauptfigur in meinen wahnsinnigen Ausbrüchen bildete, und so oft ich ein Geläute vernahm, gingen sie augenblicklich zur größten Heftigkeit über. Selbst wenn die Kaseren aufhörte, wurde mein Schlaf beständig durch eingebildetes Läuten gestört, und meine Träume waren voll von den grauen Bildern, die mich unter der Glocke so schrecklich geängstigt hatten. Meine Freunde brachten mich endlich in ein Haus auf dem Lande, welches weit genug von jedweder Kirche entfernt war, um mich gegen die Besorgnis zu schützen, das Glockenläuten zu hören. Hier erlangte ich meine Gesundheit wieder, aber selbst noch lange nach meiner Wiederherstellung befiel mich ein giftiges Bittern, wenn mir zufällig ein Windzug aus der Ferne den Schall einer Glocke zuführte. Ich fühlte einen mao-medanischen Nojwa, gegen Alles, was Glocke hieß, und beneidete den Unterthanen des Beherrschers der Gläubigen die helle Stimme ihrer Muezzin. Die Zeit heilte dieses, wie sie es mit den meisten unserer Thorheiten thut; aber noch selbst an diesem Tage,

wenn meine Nerven gerade ein wenig abgespannt sind, können mich gewisse Klänge von der Glocke der Hauptkirche aufschrecken.

Morgenländische Geschichten.

2.

Als Sultan Murad mit seinem Heere an die Gränze seines Reichs rückte, einen übermüthigen Feind zu bekämpfen, begegnete ihm ein Landmann, der sehr betrübt schien. Murad fragte ihn um die Ursache seines Kummer, und erhielt diese Antwort: „Ich hatte viele Zeit und Sorge auf den Wachsbum einer Melone verwandt, die ich sehr hoch zu verkaufen und mit dem gelbsten Gelde meine Familie zu ernähren hoffte; aber ein Hauptmann des Heeres hat sie mir entrißen!“

— Der Sultan versprach dem Landmann Gerechtigkeit. Er ließ sogleich einige seiner Officiere herbey holen, und äußerte den Wunsch, eine Melone zu erhalten, sie koste was sie wolle, und es dauerte auch gar nicht lange, so brachte der Hauptmann seine Beute. Aber wie erschrock er, als der Sultan ihn dem Landmann mit den Worten vorstellte: „Hier hast Du einen Sklaven; denn wer seine Ehre verlerzt, ist nicht werth, ein freyer Mann zu seyn; verfüge über ihn nach Gefallen! — Der Landmann bedankte sich bey dem Sultan und entfernte sich mit dem Hauptmann. Als sie nun eine Strecke weit mit einander gegangen waren, handelte der Hauptmann um seine Freyheit und erhielt sie für 500 Schinen. So hatte der Landmann seine Melone theurer verkauft, als er hoffen konnte.

3.

Unter den Geschenken, welche ein König von Indien dem Kaliphen Mahadi übersandte, befanden sich auch zwey Flaschen, Wundertränke enthaltend. Die erste enthielt einen Saft, den Bart und die Augenbraunen schwarz zu färben, und dadurch ein jugendliches Ansehen zu bekommen; die zweyte Flasche enthielt ein Opiat, welches alle Krankheiten hinderte, die aus Trunk und Bässerey entstehen. Mahadi wies aber diese Geschenke zurück. „Das Alter ist die Zeit der Vers

nunft," sagte er, „wozu ein so ehrenvolles Zeichen verbergen? Und der Bernstüftige lebt mäßig und nüchtern. Die Natur ist sein erstes Gesetz, ihr allein gehorcht er; nie thut er ihr Gewalt an.“

Anekdoten von Künstlern.

Rembrants Mogd plauderte gern mit andern Mägden lange zum Fenster hinaus. Er malte sie, und stellte ihr Bild an's Fenster. Die vorübergehenden Wasserträgerinnen redeten sie freundlich an, und brachen in Schimpfreden aus, daß die notorische Schwägerin zu keiner Antwort zu bewegen war.

Rembrant entfernte sich unvermuthet aus Amsterdam, und ließ nach einiger Zeit durch seine Frau die Kunde von seinem Tode verbreiten. Alles strömte zur trauernden Witwe, und die Käufer überbothen sich, um noch ein Gemälde, eine Zeichnung, eine Skizze von Rembrants Meisterhand zu erbätschen. Sein Vorrath ward übermäßig theuer bezahlt. Nach wenigen Monden erschien er wieder, und sein Kniff erregte Lachen.

Hanns Peter Slingelandt von Leyden (geb. 1640, gest. 1691) säumte so lange, das Bild einer schönen reichen Witwe zu vollenden, daß sie ihm darüber Vorwürfe machte. „Sie zu lieben, bedürft' ich minder Zeit," antwortete der feine Künstler; „allein ich finde so viele bezaubernde Reize, daß ich nur zu gern mit dem Pinsel inhaste. Ich liebe Sie hoffnungslos. Um Sie länger zu sehen, mahl' ich langsam. Welches Glück, wenn mir's gelänge, in Ihren himmlischen Blicken Gegenliebe zu lesen!" — Keine Schmeicheleyen, erwiderte die Dame dem schönen Mahler, sah ihn freundlicher an, und harrete, bis ihr Bild vollendet war. „Eine Frage, mein Herr!" begann sie nun mit bewegter Stimme: „Würden Sie das Original annehmen als Bezahlung für die Copie?" — Seine schnelle freudige Antwort läßt sich

denken. Sie vermählten sich bald und lebten in süßer Harmonie. Ein neidenswerthes, seinen Verdiensten angemessenes Loß!

Ursand von Genf (geb. 1668, gest. 1743) wurde wegen seiner Gemälde von Ludwig XIV. sehr gelobt. Ein Höfling sagte: „Sie müssen mit dem Lobe eines so großen Königs sehr zufrieden seyn." — „Seine Majestät," erwiderte der Freymüthige, „erweisen mir viel Ehre; aber Sie verzeihen mir auch, wenn ich bekenne, daß die Akademie der Malerey noch eine bessere Richterin ist.“

Mahler David Beek von Delft (geb. 1621, gest. 1656) starb, von seinen Dienern beweint. Sie trösteten sich an seinem Lager mit starkem Wein. „Unser guter Herr liebte auch Bacchus edles Maß," rief ein halbtunkener Diener: „Ihm geziemt ein Glas auf die große Reize." Er hält des Todten Kopf empor, und schüttet ihm des Weins hinunter. Vom Geruche und der Kraft des Getränkes erhobte sich der Scheintode, schlug die Augen auf, setzte sich und fing endlich an zu sprechen. Er genas völlig, und blieb seinem unärztlichen Arzte sein Leben lang dankbar.

Charade.

(Zweystrübig).

Za mit dem Fächer laß ich mir
Das Erste schon gefallen,
Doch sonst bewahr mich Gott dafür,
Dieß wünsch' ich auch Euch Allen.
Das Zweyte, ohne Füße läuft es schnell,
Ist wie der Spiegel eben, blank und hell,
Und hegt in seinem tiefen Grund
Ein gutes Futter für den Mund.
Das Ganze ist kein Stoff zum Lachen,
Das Ganze führt in Charons Nachen.

Auslösung des Logogryphs in Nr. 8.
Schiller, Hiller, Jller.